LENA JOHANNSON

Die Frauen vom Jungfernstieg

Antonias Hoffnung

ROMAN

atb

LENA JOHANNSON
Die Frauen vom Jungfernstieg
Antonias Hoffnung
ROMAN
atb

Über das Buch

1903: Gerdas und Oscars Unternehmen floriert. Mit dem Klebeverband Leukoplast ist ihnen ein Renner gelungen, doch Oscar sieht die Zukunft seiner Firma woanders: Er arbeitet fieberhaft an der Rezeptur für eine völlig neuartige Creme. Gleichzeitig muss er versuchen, seine Marke zu schützen, denn inzwischen gibt es starke Konkurrenz auf dem Markt. Gerda organisiert erfolgreich Kunstsalons, die inzwischen weit über Hamburg hinaus bekannt sind. Der Künstlerin Irma steht eine aufregende Zeit bevor: Ihre Bilder sollen in Marseille ausgestellt werden. Und sie ist schwanger – doch ein Geheimnis trübt ihre Freude darüber. Antonia dagegen scheint endlich ihr persönliches Glück gefunden zu haben. Aber dann will sie sich um die kleine Tochter einer verstorbenen Freundin kümmern, und sie ahnt nicht, was sie dafür aufs Spiel setzen muss.

Über Lena Johannson

Lena Johannson, 1967 in Reinbek bei Hamburg geboren, war Buchhändlerin, bevor sie freie Autorin wurde. Vor

einiger Zeit erfüllte sie sich einen Traum und zog an die Ostsee.

Im Aufbau Taschenbuch sind u. a. ihre Bestseller „Die Villa an der Elbchaussee", "Jahre an der Elbchaussee", „Töchter der Elbchaussee“ und "Die Malerin des Nordlichts" sowie der erste Band der Jungfernstieg-Saga „Die Frauen vom Jungfernstieg. Gerdas Entscheidung“ lieferbar.

Mehr zur Autorin unter www.lena-johannson.de

ABONNIEREN SIE DEN **NEWSLETTER** DER **AUFBAU VERLAGE**

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

https://www.facebook.com/aufbau.verlag

Registrieren Sie sich jetzt unter:

http://www.aufbau-verlage.de/newsletter

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Lena Johannson

Die Frauen vom Jungfernstieg. Antonias Hoffnung

Roman

aufbau *digital*

Inhaltsverzeichnis

Titelinformationen

Informationen zum Buch

Newsletter

1: Toni — Hamburg, im Oktober 1903

2: Gerda — 1903

3: Irma — 1903

4: Gerda

5: Toni

6: Gerda

7: Toni

8: Toni

9: Irma

10: Toni

11: Toni

12: Gerda

13: Irma

14: Toni

15: Gerda — Oktober 1904

16: Toni

17: Gerda — April 1905

18: Toni

19: Irma

20: Gerda

21: Toni

22: Gerda — 1906

23: Irma

24: Irma

25: Toni — 3. Juli 1906

Anmerkung & Nachwort

Glossar

Danksagung

Impressum

Wer von diesem Roman begeistert ist, liest auch …

1

Toni

Hamburg, im Oktober 1903

Die Sohlen ihrer Schuhe quietschten bei jedem Schritt. Schrecklich laut, fand Toni, aber leise konnte man auf dem blank polierten Linoleumboden einfach nicht gehen. Und Gretels Zimmer lag auch noch am Ende des langen Flurs. Eine Krankenschwester mit Häubchen und weißer Schürze kam ihr mit gesenktem Blick entgegen, gedämpfte Stimmen von irgendwoher. Ein unangenehm scharfer Geruch lag in der Luft. Tonis Finger tasteten nach dem Schal in ihrer Manteltasche. Besser, sie hielt sich den wieder vor Mund und Nase, solange sie bei Gretel war. Zur Sicherheit. So eine Schwindsucht war eine gefährliche Sache. Blöder Name. Gretel würde nicht verschwinden, das kam ja gar nicht in Frage. Was sollte dann aus Ellma werden? Die Lütte war doch erst fünf Jahre alt. Toni atmete noch einmal durch, ehe sie klopfte und das Krankenzimmer betrat. Von Mal zu Mal fiel es ihr schwerer, denn Gretel wurde immer blasser und dünner. Vielleicht passte Schwindsucht doch ganz gut.

»Toni, wie schön«, kam es leise aus dem Bett, das ganz hinten am Fenster stand. Insgesamt lagen sechs Frauen in dem schlichten, weiß gestrichenen Raum. Die meisten

öffneten nicht einmal die Augen, als Toni zwischen den beiden Reihen hindurch ging.

»Moin, Gretel, na, wie geht’s dir heute? Siehst schon viel besser aus.« In so einer Situation war Schummeln erlaubt, fand Toni.

Das Gesicht der einstigen Kollegin war bleich, ein dünner Schweißfilm glänzte auf Stirn und Oberlippe. Die blonden Haare klebten in feuchten Strähnen an ihren Wangen und dem Kissen.

»Ich fühle mich auch schon besser.«

»Das ist eine gute Nachricht.«

»Nee, das ist gelogen. Genau wie dein ›Siehst schon viel besser aus‹.« Gretel lächelte gequält und musste husten. »Was macht Ellma, ist sie brav?«

Die Frage kam immer, so sicher wie Sturm im Herbst.

»Deine Tochter ist ein Schatz!« Das stimmte wirklich. Hermann war ganz vernarrt in die Kleine. Nicht nur er, die gesamte Belegschaft von Beiersdorf mochte das Mädchen. Seit Gretel im Krankenhaus Bethanien lag, wurde ihre Tochter von vorne bis hinten betüdelt.

»War Werner denn mal bei ihr?« Gretels Stimme war jetzt noch leiser. Auch diese Frage kam immer mit absoluter Sicherheit.

Toni senkte den Blick. »Ach, Gretel.« Jedes Mal das Gleiche, und nie konnte sie der Ärmsten etwas Schönes

sagen. Am liebsten würde sie Werner Hagen links und rechts ’n paar verpassen.

»So ein Mistkerl! Dass man sich dermaßen in einem Menschen täuschen kann. Ich dachte doch wahrhaftig, er hat mich gern.«

Toni sah sie an. Das waren nun aber mal neue Töne. Bisher hatte Gretel den Vater ihres Kindes immer in Schutz genommen.

»Er mag dich schon leiden«, entgegnete sie. »Ganz bestimmt.« Sie seufzte. »Nur ist er eben ein oller Feigling. Er tanzt nach der Pfeife seiner Eltern und seiner Schwiegereltern.«

»Kann sein. Vielleicht hat es ihm auch bloß gefallen, eine Ehefrau und eine Freundin zu haben. Das Kind passte nur nicht zu seiner Ménage zu dritt.«

»Hat er dir wenigstens mal wieder etwas Geld gegeben?«

Gretel verdrehte die Augen. »Schon lange nicht. Weißt du, Toni, das ist das Schlimmste.« Sie hustete schon wieder, länger dieses Mal. Toni reichte ihr ein Glas Wasser. »Danke«, keuchte sie. »Ich dachte, zumindest die Kleine bedeutet ihm etwas. Aber er kümmert sich nicht mal um sein eigenes Fleisch und Blut. Ihm ist völlig egal, wo die Lütte bleibt, während ich hier bin, oder was aus ihr werden soll, wenn ich nicht mehr nach Hause komme.«

»Daran darfst du nicht mal denken.« Toni schluckte den Kloß herunter, der plötzlich in ihrem Hals steckte.

»Als ob ich mir ein Kindermädchen leisten könnte«, sprach Gretel unbeirrt weiter. »Ich kann Herrn Troplowitz gar nicht genug danken, dass Ellma weiter in die Stillstube von Beiersdorf gehen darf.«

»Von wegen. Der Chef will die Lütte sehen, so oft es geht. So sieht’s aus.« Toni zog eine Grimasse und freute sich über Gretels Lächeln. Sie zupfte eine Falte des Lakens glatt und erzählte, was bei Beiersdorf so los war. »Wird Zeit, dass du wieder zur Arbeit kommst. Wir können jede helfende Hand gebrauchen.« Sie pustete sich ihren Pony aus dem Gesicht. »Wir können gar nicht so viel Leukoplast herstellen, wie die Leute haben wollen. Es ist unser Renner.«

»Kannst stolz auf dich sein.«

»Nee, nee, damit hab ich nichts zu tun.«

»Aber klar! Du hast doch damals kurz vor der großen Präsentation ein neues Material für das Pflaster ins Spiel gebracht. Und du leitest die Reklameabteilung.«

»Schön wär’s. Inzwischen verwenden die Herren der Entwicklung schon wieder einen anderen Stoff als das von mir vorgeschlagene Segeltuch. Und Reklame brauchen wir für Leukoplast nun wirklich nicht zu machen. Das verkauft sich von ganz allein.«

»Trotzdem«, beharrte Gretel. »Als wir uns kennengelernt haben, hast du noch Etiketten geklebt. Jetzt bist du Abteilungsleiterin«, sagte sie ehrfürchtig.

»Na ja, Abteilungsleiterin bin ich eigentlich nicht so richtig. Eher Mädchen für alles in der Reklame. Der Direktor mag meine Ideen leiden. Trotzdem stehe ich auch noch oft genug an der Verpackungsmaschine.«

Ein bisschen war dann aber doch etwas dran an dem, was Gretel gesagt hatte. Toni konnte es manchmal selbst noch nicht glauben. Wenn sie darüber nachdachte, dass sie zuerst versucht hatte, Richards alte Rezepturen zu nutzen, um an ihrem Küchentisch Pflaster herzustellen und an Beiersdorf zu verkaufen. Hätte sie gleich wissen können, dass das nicht ewig gut gehen würde. Und dann war sie auch noch so frech gewesen, einen Posten in der Entwicklungsabteilung zu verlangen. Ohne Studium oder sonst eine Ausbildung. Sie hatte sich doch allen Ernstes eingebildet, sie könnte sich mit dem bisschen, was sie von ihrem Mann abgeguckt hatte, selber neue Produkte ausdenken. Dass Herr Troplowitz ihr überhaupt eine Anstellung angeboten und ihr vor drei Jahren auch noch die Chance gegeben hat, mehr aus sich zu machen, das war sehr anständig von ihm. Ihr ging es wie Gretel, sie konnte es ihm gar nicht hoch genug anrechnen.

Gretel fragte nach Hermann und nach Therese Köhler, der von den Mitarbeitern gefürchteten Vorzimmerdame des Direktors.

»Frau Köhler hast du mindestens genauso viel zu verdanken wie Herrn Troplowitz.«

»Kann man wohl sagen. Hättest du gedacht, dass ausgerechnet die das Kind einer Arbeiterin zu sich nimmt?« Toni wusste, dass Gretel keine Antwort erwartete. »Vorübergehend, aber immerhin. Sonst hätte die Lütte bei meiner Mutter und meinen Geschwistern unterkommen müssen. Darf ich mir gar nicht vorstellen.«

Gretels Mutter hatte ihre Tochter zwar nicht gerade verstoßen, als der Babybauch nicht mehr zu übersehen gewesen war, aber sie hatte auch keinen Hehl aus ihrer Enttäuschung gemacht. Gretel durfte auch nach der Geburt bei ihr wohnen, allein schon, um sich weiter um ihre Brüder und Schwestern zu kümmern. Bloß hatte sie die ständigen Vorwürfe nicht lange ausgehalten. Am Anfang war Werner seiner Unterhaltspflicht noch nachgekommen, und dank der Stillstube konnte Gretel bald zurück an ihren Arbeitsplatz kommen und ihr eigenes Geld verdienen. Davon hatte sie sich ein Zimmer mit Küchenbenutzung gemietet, als Ellma knapp ein Jahr alt war. Wäre nicht gutgegangen, wenn das arme Ding vier Jahre später zurück zu seiner Oma hätte ziehen müssen.

»Ich wünschte trotzdem, Ellma könnte bei euch wohnen«, sagte Gretel. War nicht das erste Mal, dass sie davon sprach.

»Wir würden sie zu gerne bei uns haben, und das weißt du auch«, versicherte Toni ihr. »Aber wir haben doch so schon kaum Platz. Und die Köhler hat drei Zimmer ganz für sich allein. Sagt sie.« Tonis Meinung über die Sekretärin des Chefs hatte sich gründlich geändert. Bei ihrer ersten Begegnung und auch in den ersten Monaten hatte Toni immer Respekt vor ihr gehabt, um nicht zu sagen: Angst. Allerdings hatte es immer mehr Situationen gegeben, in denen Frau Köhler, die Toni insgeheim wegen ihrer Kleidung »die Graue« nannte, ein großes Herz und einen feinen Humor bewiesen hatte. Schon drollig, nun arbeitete Toni bereits seit Jahren dort, sah die Graue täglich, und doch wusste sie nichts von ihr. War sie verheiratet, hatte sie Kinder? Wo lebte sie überhaupt? So ging es wohl den meisten Beiersdorflern. Kein Wunder, dass alle von den Socken waren, als die Köhler verkündet hatte, Ellma zu sich zu holen.

»Tagsüber ist sie bestens versorgt, es handelt sich also nur um eine Schlafgelegenheit«, hatte sie in ihrer Art erklärt, die keinen Widerspruch duldete. »Ich kann sie morgens mitbringen. Praktischer geht es doch wohl nicht.«

»Ellma fehlt mir so«, sagte Gretel. »Kann sie mich nicht mal besuchen? War nur Spaß«, fuhr sie fort, ehe Toni protestieren konnte. »Ich weiß ja, dass das viel zu gefährlich ist. Aber ich würde sie so gerne mal wieder sehen.«

»Dann musst du eben ganz schnell gesund werden.«

Nicht lange, dann fielen Gretel die Augen zu. Toni blieb noch ein paar Minuten sitzen.

»Tschüss, bis zum nächsten Mal«, flüsterte sie dann und schlich aus dem Zimmer.

Auf dem Heimweg von der Martinistraße kam sie am Eimsbütteler Park vorbei. Der kleine Weiher, an dem sie so gern ihre Mittagspause verbrachte, würde bald wieder zugefroren sein. Zu dumm, auf den letzten Metern fing es an zu regnen. Toni musste lächeln. Sie verdiente anständig und musste die Miete nicht mehr allein berappen. So hatte sie sich einen schicken Hut geleistet, und einen neuen Mantel trug sie auch. Sie schlug den Kragen hoch. Selbst dem Wetter war es nicht gleichgültig, ob man arm war oder nicht.

Im Hausflur schüttelte sie sich, ehe sie die Treppe in den ersten Stock hinauf lief. In geschwungenem Gusseisen eingefasst, stand nur ihr Name an der Wand neben der Wohnungstür. Ging niemanden etwas an, dass sie mit einem Mann hier in wilder Ehe lebte, wie man so sagte. Es war ja auch nicht für lange. Jedenfalls hatten sie das beide gedacht, als Hermann eingezogen war.

»Ich bin wieder da«, rief sie, während sie aus den Schuhen schlüpfte.

»Ich freue mich«, kam es aus der Stube zurück.

Toni ging das Herz auf. Am liebsten wäre sie sofort zu ihm gerannt, das fühlte sich noch an wie am ersten Tag. Aber Ordnung musste sein. Sie brachte den Mantel ins Badezimmer und hängte ihn über die Wanne.

»Kuss!«, verlangte Hermann und breitete die Arme aus, als sie die Stube betrat.

»Sehr wohl, der Herr!« Sie ließ sich schwungvoll auf seinen Schoß fallen und erstickte seinen überraschten Protest mit ihren Lippen. »Zufrieden?«, fragte sie, als sie sich endlich von ihm löste.

»Für den Moment.« Er schob sie von seinen Schenkeln. »Später könnte ich mir durchaus einen kräftigen Nachschlag vorstellen.« Seine Augen blitzten.

»Vielfraß«, tadelte sie ihn scherzhaft. »Gutes Stichwort, es ist Sonntag. Wofür habe ich heute Morgen Kuchen gebacken? Zeit für eine schöne Tasse Bohnenkaffee mit Bienenstich.« Sie wollte aufstehen, doch er hielt sie fest.

»Wie geht es Gretel?«

»Sie ist ziemlich schwach.« Toni zögerte. »Trotzdem hatte sie die Kraft, ein böses Wort über Werner zu sagen.« Sie lächelte schwach. »Zum ersten Mal überhaupt«, ergänzte sie leise.

»Wurde auch Zeit.«

Toni zog die Augenbrauen hoch.

»Ist doch wahr. Wenn ich ihn in seinem Kontor sitzen sehe, könnte ich ihn jedes Mal schütteln. Tut so, als ob

Ellma ihn nichts anginge. Dabei sieht er sie regelmäßig. Ich könnte das nicht. So ein süßes Kind, ich würde sie am liebsten ständig knuddeln. Wäre ich ihr Vater, ich könnte sie auf keinen Fall der Obhut von Fremden anvertrauen.« Er schüttelte ärgerlich den Kopf. »Neulich habe ich gehört, wie Werner einem Kollegen verraten hat, was er seiner Frau zu Weihnachten schenken will. Friede, Freude, Eierkuchen.« Er schnaufte wütend. In der nächsten Sekunde veränderte sich seine Miene. »Apropos Kuchen, hattest du eben nicht etwas von Bienenstich gesagt?«

»Ich habe mir schon Sorgen gemacht. Dachte, du bist krank, wenn du was anderes im Kopf hast als Kaffee und was Süßes.« Sie gab ihm noch einen Kuss, ehe sie in die Küche ging.

Während sie die Bohnen in die Kaffeemühle gab, wanderten Tonis Gedanken in die Vergangenheit. Sie hatte Hermann vom ersten Moment gern gehabt. War irgendwie drollig, wie schusselig und unbeholfen er manchmal sein konnte. Und dann wieder nahm er Dinge ganz selbstverständlich in die Hand, fand Lösungen und half, wo er nur konnte. Er würde sein Kind niemals im Stich lassen, wenn er eins hätte. Zu schade, dass er nie Vater geworden war. Wenn sie nur früher zusammen gekommen wären, dann hätte das klappen können mit so einem kleinen Butscher. Bloß war Toni noch gar nicht lange Witwe gewesen, als sie sich kennenlernten. Es wäre ihr komisch

vorgekommen, so fix einen Neuen zu haben. Außerdem dachte sie eine Weile, Hermann hätte ein Auge auf Gretel geworfen. Also war die Zeit verstrichen, ein paar dumme Missverständnisse hatten ein Übriges getan. Erst als die Produktion der Pflaster um ein Haar schiefgegangen wäre, da hatten sie endlich zueinandergefunden. Der Duft der gemahlenen Bohnen stieg Toni in die Nase. Passte gut zu dem wohligen Gefühl, das die Erinnerung in ihr auslöste. Toni hatte damals vorgeschlagen, Segeltuch als Trägermaterial zu probieren. Mit Stoff kannte sie sich schließlich ein büschen aus, weil sie mal Näharbeiten für das feine Modehaus Baumann erledigt hatte. Segeltuch hatte die Eigenschaften, die Herr Troplowitz suchte, da war sie ziemlich sicher gewesen. Nur hatte der sich schon für Cretonne entschieden und war außerdem im Begriff gewesen, mit seiner Frau Gerda zu verreisen. Er konnte sich um keine weiteren Versuche mehr kümmern, denn es sollte ja schon produziert werden, während er unterwegs war. Mensch, wie die Zeit verging. Das war alles so lange her. Sie goss einen Schwall kochendes Wasser in den Filter. Irgendjemand hatte damals eine Maschine manipuliert. Hätte Hermann die damals nicht über Nacht repariert, wäre die schöne Präsentation mit Pauken und Trompeten ins Wasser gefallen. Bis heute wusste Toni nicht, wer hinter der bösen Falle gesteckt hatte, die glücklicherweise nicht zugeschnappt war. Werner Hagen, der vorher alles

Mögliche unternommen hatte, um Toni und Herrn Troplowitz zu schaden, hatte Stein und Bein geschworen, er habe nichts damit zu tun. Glaubte sie ihm auch irgendwie. Schließlich war er es gar nicht selbst gewesen, der ihnen Böses wollte. Er hatte das Dierksen zuliebe gemacht, diesem Mistkerl. Hagen hatte sich entschuldigt und erklärt, er würde alles tun, um sich das Vertrauen von Herrn Troplowitz neu zu verdienen. Und der hatte ihm natürlich eine zweite Chance gegeben. So war er eben, der Herr Direktor. Schön und gut, blieb aber trotzdem die Frage, wer die Pflastermaschine manipuliert hatte.

Die letzten Tropfen Kaffee sickerten durch den Filter in die Kanne. Zeit, den Bienenstich aufzuschneiden. Hermann hatte damals in letzter Sekunde die Produktion und damit Herrn Troplowitz und natürlich Toni gerettet. Danach hatten sie sich endlich ausgesprochen und all die blöden Missverständnisse aus dem Weg geschafft. Nie wäre Toni drauf gekommen, dass er mit seiner Mutter und seiner Schwester unter einem Dach lebte und deshalb hin und wieder so wenig gesellig gewesen war. Hermanns Mutter war vor Jahren schwer krank geworden, von seinen fünf Brüdern hatte sich keiner bereit gefunden, sich um sie zu kümmern. Hermann wollte sie unter keinen Umständen in eine Pflege- und Siechenanstalt geben, hatte er Toni erklärt. Von seiner jüngeren Schwester Elfi hatte er vorher noch nie gesprochen, Toni war platt, dass es ein Mädchen

zwischen all seinen Brüdern gegeben hatte. Mutter Krause war eigentlich schon aus dem Alter heraus gewesen, aber trotzdem noch mal schwanger geworden. Die Geburt war kompliziert, Hebamme und Arzt hatten kaum für möglich gehalten, dass das Kind den ersten Geburtstag erlebte. Doch die kleine Elfi hatte sie alle überrascht, wuchs und entwickelte sich. Ein büschen langsamer als andere, und so ganz vorneweg würde sie geistig nie sein, aber das machte nichts. Jedenfalls hatte Hermann sie von Herzen gern.

»Meine Mutter hat ihre Hände immer schützend über Elfi gehalten, meine Schwester wäre sonst in dem Männerhaushalt untergegangen«, hatte er mal gesagt. »Meine Brüder dachten wohl immer, sie wird sowieso nicht alt, und wenn, ist sie nur eine Last. Kein Mann würde sich je bereit erklären, für sie zu sorgen. Weil sie fleißig war, beim Putzen und Kochen geholfen hat, haben sie sie halbwegs akzeptiert.« Einer von Hermanns Brüdern hatte angeboten, Elfi zu sich zu nehmen, als die Mutter krank geworden war. »Als Hausmädchen hätte sie bei ihm ein Bett und zu essen bekommen«, erzählte Hermann, seine Augen funkelten böse. »Aber sie ist doch keine Magd, sondern unsere Schwester.« Mensch, war Hermann wütend gewesen, wenn er nur davon sprach. Jedenfalls hatte er seine Mutter und Elfi schließlich zu sich geholt. Tagsüber sah eine Schwester des Ordens von der heiligen Elisabeth nach den beiden und unterstützte Elfi bei der Pflege. Am

Abend und in der Nacht war Hermann da. Das war der Grund dafür, dass er manches Mal so wenig Zeit gehabt hatte. Und darum hatte das auch nie so recht mit einer Frau geklappt.

»Was meinst du, wie es bei den Damen ankommt, wenn ein gestandenes Mannsbild noch mit seiner Mutti zusammenwohnt?«, hatte er damals gefragt und sehr traurig ausgesehen. Bei Toni kam die Neuigkeit gut an. Das hieß doch wohl, dass er ein sehr anständiger Kerl war, auf den man sich auch an schlechten Tagen verlassen konnte. Außerdem bedeutete es, dass er nicht dauernd wechselnde Liebschaften hatte, wie in der Firma schon gemunkelt wurde. Toni war rundum glücklich, und sie freute sich, dass sie Mutter Krause noch kennenlernen konnte. Nicht lange danach war sie nämlich gestorben, und wieder ein halbes Jahr später war Hermann zu Toni gezogen. Elfi, die Toni von der ersten Sekunde ins Herz geschlossen hatte, war in seiner alten Wohnung geblieben. Man musste hin und wieder nach ihr sehen, groß zu sorgen brauchte man sich um sie nicht. Und die Ordensschwester war ja auch noch da. Irgendwann wollten Toni und Hermann sich gemeinsam etwas anderes suchen, etwas Größeres mit einem Extra-Zimmer für Elfi. Irgendwann.

Toni stellte Kaffeegeschirr, Kanne und Kuchen auf das Tablett und seufzte. Sie war zweiunddreißig, Hermann schon Ende dreißig. Er wollte sich erst etwas Eigenes

aufbauen, als Abteilungsleiter vielleicht oder sogar als Chef einer Niederlassung, ehe er Toni heiraten würde und sie in eine größere Wohnung zögen. Jedenfalls hatte er das ’n paarmal angedeutet, so richtig deutlich mit der Sprache rausgerückt war er noch nie. Immer musste sie bei ihm zwischen den Zeilen lesen. War ein büschen anstrengend auf die Dauer. Aber nützte nix, man musste jeden nehmen, wie er war.

Hermann stürzte sich mit Begeisterung auf den Kuchen. Toni beobachtete ihn lächelnd. Die nackte Stelle auf seinem Kopf wurde immer größer. Haare hatte er in den letzten Jahren eingebüßt, seinen Appetit nicht.

»Hast du gehört, dass der Bruder von Frau Troplowitz an der Gründung eines Verbandes von Fabrikanten beteiligt sein soll?«, fragte er.

»Nein, was denn für ein Verband?«

»Ein Zusammenschluss von Herstellern von Markenartikeln. Markenrecht ist schließlich sein Spezialgebiet.«

»Guck an, und ich dachte, er ist Schauspieler oder so etwas Ähnliches.«

»Wie kommst du denn darauf?«

»Gerda hat so etwas erwähnt. Sie spricht nicht viel über private Sachen, aber daran erinnere ich mich. Ihr Bruder muss gerade nach Altona gekommen sein, als sie es

erzählte.« Toni dachte darüber nach, wie selbstverständlich sie inzwischen von Gerda Troplowitz sprach. Sie war so etwas wie eine Freundin geworden, dabei war sie die Frau vom Chef! Seit der sich hatte einfallen lassen, dass Gerda, Irma und Toni sich zu dritt um Ideen für neue Produkte und um die Reklame dafür kümmern sollten, sahen sich die drei regelmäßig und unterhielten sich längst nicht mehr nur über das Geschäft.

»Soweit ich weiß, ist er Jurist«, sagte Hermann in ihre Gedanken.

Toni zuckte mit den Achseln. »Noch ein Stückchen?«

Seine Augen strahlten. »Gern auch ein großes Stück. Du kannst aber auch zu gut backen. Und kochen natürlich auch.«

»Außerdem habe ich eine gute Stellung bei Beiersdorf. Ich bin ’ne ziemlich lohnende Partie.« Sie legte den Kopf schief. »Pass bloß auf, dass mich dir keiner wegschnappt.«

»Ach was, du lässt dich nicht wegschnappen, das weiß ich doch. Dafür hast du mich viel zu gern.«

Toni trank einen Schluck Kaffee, um nicht antworten zu müssen. Dass er sich seiner Sache mit ihr so sicher war, gefiel ihr nicht besonders. Wär netter, wenn er wenigstens ein bisschen um sie werben würde.

»Jedenfalls ist dieser Verband eine gute Idee«, meinte er. »Gerade bei Arzneimitteln und auch bei kosmetischen Artikeln ist Vertrauen so wichtig. Das geht aber immer

mehr verloren, weil die Produktion ständig gesteigert wird. Jetzt gibt es schon so viel Massenware. Wenn darauf nicht ein Zeichen zu finden ist wie der Äskulapstab von Beiersdorf, der den Kunden sagt, woher etwas kommt, sind die doch völlig verunsichert. Das Emblem steht für Qualität, das weiß jeder.«

»Was willst du mir damit eigentlich sagen, Hermann?«

»Dass ein Verband wichtig ist, der existierende Marken stärkt und sie bei den Menschen noch bekannter macht. Das wär auch was für mich.«

»Du willst in diesem Verein arbeiten?« Sie runzelte die Stirn. »Was wird Herr Troplowitz dazu sagen?«

»Nein, ich meine doch, dass das später etwas für mich ist, wenn ich einen eigenen Betrieb habe und meine eigenen Marken aufbaue.«

Sie seufzte leise.

»Oder zumindest einen eigenen Bereich, so was wie einen Tochter-Betrieb. Ich möchte, dass auch mit dem Namen Krause eine Marke verbunden ist, die alle Hamburger schätzen«, erklärte er ihr feierlich.

»Die Leute kaufen das, wo Beiersdorf draufsteht. Und du bist bei Beiersdorf Prokurist. Ist das etwa nicht genug?«

Auch am nächsten Tag war dieser Markenverband Gesprächsthema Nummer eins im Betrieb.

»Das ist wirklich eine feine Sache«, sagte Herr Troplowitz gerade zu Frau Köhler, als Toni sein Vorzimmer betrat. Sie wollte die neuen Anzeigen mit ihm abstimmen, ehe sie die an die Zeitungen gab. »Guten Morgen, Fräulein Antonia. Ich könnte mir vorstellen, dass diese Organisation, die da gerade in Berlin entstanden ist, auch für Ihre Arbeit noch einige Bedeutung haben wird.« Sie folgte ihm in sein Kontor. »Eine Marke ist im Geschäftsleben das, was in der Musik der Name eines berühmten Komponisten ist«, erklärte er, während er sich hinter seinem Schreibtisch niederließ. »Hört man, dass ein Stück von Johannes Brahms ist, kann man sich einer gewissen Qualität sicher sein.« Er sah sie erwartungsvoll an.

»Geschmackssache.« Toni zuckte mit den Achseln. »Ich kann nicht ganz verstehen, dass um Brahms so viel Trara gemacht wird. Selbst jetzt noch, wo er längst tot ist.«

Herr Troplowitz lachte. »Schön, trotzdem ist Ihnen klar, dass mit dem Namen ein bestimmtes handwerkliches Können verbunden ist.« Sie nickte. »Sehen Sie, so ist das mit den großen Namen. Wer Zahnpasta von Beiersdorf kauft, kann sich darauf verlassen, dass das Rezept von klugen Wissenschaftlern ausgetüftelt wurde und die Herstellung höchsten Ansprüchen genügt. Unser Äskulapstab vermittelt den Käufern diese Sicherheit auf einen Blick.«

Toni hatte keinen Schimmer, worauf er bloß hinaus wollte.

»Was gut ist, wird verkauft und bringt anständige Einnahmen. Leider gibt es skrupellose Geschäftemacher, die selbst nichts zustande bringen und von dem Ruf der Markenhersteller profitieren wollen. Neulich erst sah ich in einer kleinen Apotheke eine Brandsalbe, auf deren Schachtel ein Äskulapstab mit einer Schlange abgebildet war.«

»Naja, so einen Stab darf doch bestimmt jeder als Kennzeichen verwenden. Und um unseren winden sich zwei Schlangen«, wandte Toni ein. »Dieser Unterschied lässt sich doch leicht erkennen.«

»Richtig. Auf den ersten Blick war das Bild unserem jedoch so ähnlich, dass selbst ich reingefallen bin. Der Stil, die Farben … Genau darum geht es dem Hersteller. Er gestaltet sein Emblem dem unseren so ähnlich, dass unsere Kunden versehentlich seine Produkte kaufen.«

»Und wenn die dann nichts taugen, denken die Leute womöglich, wir hätten Murks verkauft«, dachte Toni laut.

»Ganz genau. Sehr ärgerlich.«

»Und wie soll dieser neue Verband das verhindern?«

»Das wird nicht einfach.« Ein Stapel Papiere begann bedrohlich zu schwanken, als Herr Troplowitz ihn zur rechten Seite schob. »Aber gemeinsam ist man immer stärker. Ganz gleich, zu welcher Branche ein Unternehmen